

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz

Heutige Herausforderungen der Pastoral in Ostdeutschland

Aus der Perspektive der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral in Erfurt

erschienen in: diakonia 45 (2014), 245–253

Dr. Hubertus Schönemann

Die Arbeitsstelle KAMP in Erfurt unterstützt die Entwicklung missionarischer Kirche

Vor einem Vierteljahrhundert wurden durch die „Friedliche Revolution“ die Grundlagen gelegt, zwei nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch in Hinsicht auf Religion und Kirchnerfahrung völlig unterschiedliche Teile Deutschland zu vereinigen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat 2010 die Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) bewusst in Erfurt in der spezifischen Perspektive Ostdeutschlands angesiedelt. Sie unterstützt unter dem Paradigma des „Missionarischen“ die Entwicklung der Pastoral in Deutschland. Dazu beobachtet und analysiert sie Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche und trägt zur Vernetzung und Begleitung neuer Wege bei. Sie tut dies aus vier unterschiedlichen Perspektiven: Das Referat „Evangelisierung und missionarische Pastoral“ erschließt (missions-)theologische Grundlagen und befasst sich mit erneuerten Gestalten des Kirche-Seins und neuen Formen der Glaubenskommunikation. Das Referat „Pastoral und Gesellschaft“ beobachtet (nicht nur religiöse) gesellschaftliche Trends und wertet pastoral relevante Studien aus. Es reflektiert und unterstützt Bestrebungen, empirische Sozialforschung für die Planung und Gestaltung von Pastoral einzusetzen. Das Referat „Sekten- und Weltanschauungen“ beobachtet und analysiert mit religionswissenschaftlichen Methoden die religiös-weltanschauliche Pluralität der Gegenwartsgesellschaft und befasst sich auch mit dem Phänomen Konfessionslosigkeit und religiöser Indifferenz. Im Referat „Glaubensinformation und Online-Beratung“ (Internetseelsorge) steht das Internet, *das* Medium der Gegenwart, im Mittelpunkt des Interesses und was es für Pastoral und Kirche einträgt.

Welche Herausforderungen ergeben sich nun heute für die Pastoral in Ostdeutschland? Die „Friedliche Revolution“ und der Mauerfall bedeuteten für Menschen und Institutionen in Ostdeutschland große Umorientierungen. Zumeist wurden Strukturen nach dem westdeutschen Modell aufgebaut. Für die Kirche bedeutete dies die Übernahme des Kirchensteuersystems, die Gründung von Verbänden, Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Die neue „Freiheit“ machte neue Orientierungsleistungen notwendig. In beiden großen Kirchen gab es die Hoffnung, nach dem Zusammenbruch des Sozialismus an die religiöse und kirchliche Situation davor anzuknüpfen. Offenbar hatte sich jedoch in der DDR ein stabiles Klima der Konfessions- und Religionslosigkeit und religiöser Indifferenz gebildet. Die Gründung von Bistümern Anfang der 1990er Jahre manifestierte jedoch das Vertrauen, dass gerade auch im Osten eine Ortskirche Kraft hat, in einem spezifischen Sinne Kirche zu sein und die Gesamtkirche mit ihrem Glaubenszeugnis zu stärken. Was heißt dies im Blick auf die Schwerpunkte der derzeitigen Situation der Kirche in Ostdeutschland?

Säkularität und Diaspora als Kennzeichen der Situation von Kirche und Pastoral

Ostdeutschland ist geprägt von relativer ökonomischer Schwäche, demografischem Wandel und Arbeitsmigration sowie Landflucht. Der Zuzug von „Westdeutschen“ sorgte zumindest in den attraktiven Städten für eine gewisse Durchmischung von Gesellschaft und Kirche. Der Grad religiöser Pluralität (Islam, bsw. andere nicht-kirchliche Religiosität) ist gering. Anders als in manchen Bereichen Westdeutschlands konnte sich kein breiter, gesellschaftlich akzeptierter Religions- oder Spiritualitätsbegriff entwickeln. Der Osten Deutschlands stellt sich in spezifischer Weise als säkular dar. Damit hängt die doppelte Diasporasituation zusammen, in der sich Katholiken und Evangelische als Minderheit vorfinden.

Säkularität

Nicht nur der Grad, sondern auch die Weise der Säkularität zeigt sich in Deutschland divers. Man schreibt dem Osten eine missionarische Grundsituation von Kirche zu, die man als paradigmatisch für die Zukunft auch im Westen sieht und auf die man eine pastorale Antwort sucht. Es ist jedoch genauer nachzufragen, ob hier Säkularität nicht vorschnell mit Gottlosigkeit identifiziert wird und damit zum Gegenbegriff zu Religion, gar in ihrer kirchlichen Gestalt wird.

Der Soziologe Jose Casanova¹ versteht Säkularisierung (I) im Sinne einer Befreiung gesellschaftlicher Teilbereiche von der Deutungshoheit der Religion oder der Institution Kirche. Diese Emanzipation geht weltweit mit Modernisierung einher. In Deutschland (und anderen Staaten Westeuropas) ist sie jedoch verbunden mit Säkularisierung II: dem Schwinden oder Verlust an religiösen Deutungskategorien und religiöser Praxis. Dies ist nicht zwangsläufig beim Prozess der Modernisierung. In anderen Ländern läuft die Emanzipation von religiösen Deutungs- und Herrschaftsansprüchen (Säkularisierung I) nicht parallel mit einem Verlust an Religiosität, ist vielmehr begleitet von religiöser Vitalität. Säkularität (I) mutet also einerseits zu, dass Kirche nicht mehr der exklusive Lieferant von Religion, Werten oder Bildung ist. Dieses Monopol ist lange in einer Konkurrenzsituation verschiedener „Anbieter“ gewichen. Christliche Werte haben sich in gesellschaftliche Bereiche hinein vom (erst recht vom kirchlich verfassten) Christentum gelöst. Kirche kann sie dennoch als ihre der Kindheit entwachsenen, „flügge“ gewordenen Kinder wahrnehmen und wertschätzen. Andererseits fordert Säkularität (II) zur Wahrnehmung des Phänomens Religionslosigkeit (Konfessionslosigkeit, praktischer Atheismus, Areligiosität, religiöse Indifferenz)² heraus. Es geht insbesondere im Osten Deutschlands nicht um dem Christentum Entfremdete (de-churched), sondern von ihm Unberührte³ (non-churched). Der Erfurter Philosoph Eberhard Tiefensee fordert mit seinem Postulat des Homo areligiosus und der „Ökumene der dritten Art“ (mit den Nicht-Glaubenden) zur Revision der These auf, der Mensch sei unheilbar religiös (N.A. Berdjajew) oder besitze ein „übernatürliches Existenzial“ (K. Rahner). Offenbar muss man sich insbesondere in

¹ Casanova, *Secularization*, 69f.

² Tiefensee, *Homo areligiosus*, 156.

³ Tiefensee, *ebd.* 161f.

Ostdeutschland dauerhaft auf die Situation von Säkularisierung II einstellen. Gründe für diese Situation sind nicht allein im ideologischen Druck von Nationalsozialismus, SBZ und DDR zu suchen. Weit früher: Frühmittelalterliche Christianisierung erfolgte hier „von oben“. Signifikant ist, dass sich die Reformation insbesondere in diesen Gebieten kulturell und politisch durchsetzen konnte. Es kam die Nachwende-Identitätskrise hinzu, die Konfessionslosigkeit mittlerweile einen ostdeutschen Identitätsmarker sein lässt. Im Verständnis des Säkularen zeichnet sich jedoch ein Wandel ab: Anstatt Gegenbegriff zur Religion zu sein, wobei in einem „Nullsummenspiel“ der eine verliert, was der andere gewinnt⁴, führt das „Säkulare“ zur Vorstellung eines neutralen gesellschaftlichen Raums, der sich in Europa durch Emanzipation und aus den leidvollen Erfahrungen des Wahrheitsanspruchs konkurrierender religiöser Traditionen (Religionskriege, Auswanderung ...) entwickelt hat. Der religiös-weltanschaulich neutrale Verfassungsstaat stellt diesen „Raum“ zur Verfügung, in dem Menschen mit unterschiedlichen (auch nicht-religiösen) Weltanschauungen miteinander im Gespräch sind und so Gesellschaft gestalten (müssen). Die Kirche in Ostdeutschland, wenn sie ihre spezifische Situation annimmt und nutzt, kann hier viel Erfahrung einbringen. Tomáš Halík, in Erfurt zum „Untergrund“-Priester für Tschechien geweiht, ermutigt zum Dialog des Christen mit dem Nicht-Glaubenden. Hier gilt zu lernen: Gott immer größer ist als die Vorstellungen und das Reden der Christen von ihm, und nicht ihr exklusiver Besitz. Und weiterhin: Viele Menschen leben ethische Werte und setzen sich für eine humane und gerechte Gesellschaft praktisch ein, und dies nicht aus einer christlichen, sondern aus einer säkular-humanistischen Motivation heraus. Eine solche Haltung führt Christen und Kirche dazu, mit den Suchenden zu suchen und ihre eigene Botschaft vom heils- und gnadenhaft nahe gekommenen Gott im gemeinsamen Handeln für menschliche Würde und gute Lebensbedingungen neu zu buchstabieren.

Diaspora

Vieles deutet darauf hin, dass „Diaspora“ zukünftig die Situation und die Weise ist, wie Christen in der säkularen Gesellschaft ihren Glauben leben. Nicht allein im Osten Deutschlands zu finden, zeigt sie sich dort aber radikal und bewusstseinsverändernd. Ich sehe zwei real vorfindliche Reaktionsmuster auf die Minderheitensituation: a) Der Versuch, volkshkirchliche Praxis in einer nachvolkshkirchlichen Situation aufrecht zu erhalten, führt zu einer Einigelung. b) Das Wagnis, ein neues Verhältnis kirchlich verfassten Glaubens zur Umgebung aufzubauen, führt zu einer öffnenden Erneuerung kirchlichen Bewusstseins und zu struktureller Veränderung. Ich nehme derzeit in der ostdeutschen Kirche beides wahr: Einigelung und Öffnung/Aufbruch, ohne definitiv sagen zu können, in welche Richtung sich das Ganze entscheidet.

Eine *Einigelung* nehme ich wahr, wo Christen sich schwer tun, in der Gesellschaft und mit der Gesellschaft etwas zu wirken. Manchen pastoralen Bestrebungen liegt der Versuch zugrunde, ein katholisches Milieu, ein System kirchlicher Beheimatung und katholisch-institutioneller „Betreuung“ ihrer „Mitglieder“ aufrecht zu erhalten. Die spezifische Kirchenerfahrung im Sozialismus führte

⁴ So das klassische Verständnis der Säkularisierungstheorie.

dazu, dass ein anderes Verhältnis zur umgebenden Gesellschaft entwickelt wurde als in der westlichen Hemisphäre. Unter den Bedingungen der DDR war eine Kooperation mit der Gesellschaft, ja das Verstehen der Botschaft des Evangeliums von den Herausforderungen der umgebenden Welt her, wie es *Gaudium et Spes* nahelegt, schlechterdings nicht möglich. Auch die Dresdener Pastoralynode von 1970 versteht Identität als Abgrenzung und zeigt den Versuch, an kirchlichem Glauben und Vollzügen angesichts des äußeren Drucks zu halten, was damals möglich war. Die aus solcher Kirchenerfahrung verständlichen Haltungen sind mancherorts noch wahrnehmbar. Neben einer ausgeprägten selbstreferentiellen Gemeindebezogenheit ist stellenweise ein starker Fokus auf Priester und Hauptberufliche zu beobachten. Eine andere Form der Einigelung betrifft das Verhältnis Ost-West innerhalb der „wiedervereinigten“ katholischen Kirche. Nachdem man in den ersten Jahren offenbar vieles „übernehmen“ musste, zeigt sich jüngst manch neue Abwehr dessen, was (kirchlich) aus dem ‚Westen‘ kommt. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die Lernerfahrungen des Kirche-Seins Ost und West sich gegenseitig befruchten können, wenn man sich vorurteilsfrei von beiden Seiten auf einen solchen Prozess einlässt.

Einen *Aufbruch als Öffnung* in der Situation der Diaspora nehme ich wahr, wo es eine Suchbewegung nach dem Spezifischen des kirchlichen Beitrags in Ostdeutschland gibt. Viele fragen neu nach der kirchlichen Sendung in diesem Teil Deutschlands, wie sie denn auch als „qualifizierte Minderheit“ zum Sakrament des Gottesreiches für die Gesellschaft werden können. Die Bischöfe im laizistischen Frankreich wollen als Kirche vom Evangelium her einen Beitrag leisten zu einer menschenwürdigen Gesellschaft, und verstehen dieses „Anbieten“ des Evangeliums als eine Option.⁵ Wenn die Situation so angenommen wird, entstehen tatsächlich Chancen der Erstevangelisierung. Es gibt im Osten Deutschlands nicht so viele militante Atheisten und Kirchenhasser, wie mancher meint. Neben viel freundlichem Desinteresse ist auch neugieriges und unthematisches Interesse an einer Welt zu spüren, die man so gar nicht kennt. Dieses Interesse bezieht sich jedoch eher auf glaubwürdige Menschen und ihr Lebenszeugnis als auf kirchliche Strukturen. Etwa 10 Jahre nach der „Wende“ brachte das Papier „Zeit zur Aussaat“⁶ die Hoffnung zum Ausdruck, offene Türen anzubieten, damit man in die Kirche hineinkommen kann. Einige Jahre danach scheinen weiter veränderte gesellschaftliche Kontexte eine missionarische Kirche nahezulegen, in der Christen bewusst in den Vollzügen des Alltags mit den Menschen unserer Zeit leben und durch ihr Tun überzeugen. Es geht um grundmenschliche Haltungen, die vom Evangelium her gefüllt werden, und die in der Frühen Kirche zur „kapillaren Mission“ (M. Sievernich) geführt haben: offene Häuser, offene Herzen und offene Hände der „normalen“ Christen. Das Christentum verbreitete sich seinerzeit wohl weniger durch zielstrebig geplante und professionell durchgeführte Top-down-Strategien, sondern durch authentisches Lebenszeugnis einfacher Händler, Soldaten, Männer und Frauen, gegenüber den Menschen, unter denen sie lebten. Aus einer solchen Perspektive erscheinen dann auch die sog.

⁵ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die Französischen Bischöfe, Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs* (Frz. Proposer la foi dans la société actuelle 1996, (Stimmen der Weltkirche, Nr. 37), Bonn 2000.

⁶ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein.*, Bonn 2000.

„Erfurter Projekte“ mit Nicht-Christen („religionsanaloge Angebote“)⁷ als christliches Angebot zur Lebensdeutung. Mitternächtliches Weihnachtslob und Lebenswendefeiern sind aus je konkreten Situationen entstanden. Zur mitternächtlichen Christmette auf den Domberg kamen schon immer viele, die nicht katholisch sind. Für sie hat man einen eigenen Wortgottesdienst mit Weihnachtsliedern, einer Predigt des Bischofs und dem Glockenklang der Gloriosa entwickelt. Die Lebenswendefeiern entstanden im Umfeld der katholischen Edith-Stein-Schule, von einem Drittel nicht-christlicher Schüler besucht. Die Lebenswende ist das Angebot einer Feier, die nicht typisch christlich ist, auch wenn sie auf christlichen Vorstellungen aufbaut. Gerade dieser Typus Feier als Alternative zur sehr präsenten Jugendweihe hat sich in den ostdeutschen Diözesen ausgebreitet. Diese Feier versteht sich als Dienst an der Gesellschaft. Wenn die Kirche an der Schwelle zum Erwachsenwerden eine Lebenswendefeiern anbietet, bietet sie damit den jungen Menschen auch an, sich auf eine neue Welt einzulassen. Auch ein Valentinsgottesdienst mit Liebenden, ein Cosmas- und Damian-Gottesdienste mit Kranken, ein sakraler Begräbnisraum (Kolumbarium) der auch Nicht-Christen zur Bestattung offen steht, stellen einen liturgischen Raum dar, der mit Benediktionen (Segensfeiern) gestaltet wird. Man hat gelernt, in diesem Falle den Ritus als Dienstleistung⁸ zu verstehen, unabhängig von der wohl zunächst intendierten Absicht, die entsprechende Zielgruppe dadurch „anzuwärmen“ und sie womöglich auf einen Weg des Glaubens und der Taufe zu begleiten. So ist es folgerichtig, dass das Bistum Magdeburg ganz bewusst kirchliche Schulen für eine Mehrheit von nicht-getauften Schülern bereit stellt. Es geht also nicht um eine binnenkirchliche Milieubetreuung katholischer „Mitglieder“, sondern um einen Dienst in der Aura des Evangeliums. Derzeitige Projekte einer Pastoral mit „Suchenden“ in Berlin (Prenzlauer Berg, Neukölln) und Halle zeigen das Bemühen, als Kirche die Suchbewegung von Menschen nach Sinn und Tiefe in ihrem Lebens zu begleiten, Pastoral also explorativ zu verstehen. Die Glaubenden sind nicht die bereits „Angekommenen“, die die „Suchenden“ dahin führen, wo sie bereits sind. Vielmehr zeigt sich das „Missionarische“ als Beginn einer Lerngemeinschaft, die davon ausgeht, dass dieser große und vorbehaltlos liebende Gott schon längst im Leben der Menschen (!) präsent ist und wirkt und nicht als „Taschengott“ erst mitgebracht werden muss. Was bedeutet dies für die Gestaltung einer Martinsfeier⁹, bei der sich auf dem Erfurter Domplatz alljährlich etwa 10.000 Menschen versammeln, die wenigsten davon Christen? Zur pastoralen Realität in Ostdeutschland ist sicherlich auch die Institution der Religiösen Kinderwoche (RKW) zu nennen. Sie könnte im beschriebenen Sinne weiterentwickelt werden, um nicht nur katholischen Kindern ein Erleben christlicher Gemeinschaft zu ermöglichen. An weiteren Aufbrüchen sind Initiativen von Orden und Gemeinschaften zu

⁷ Widl, Maria, Christentum inmitten der Säkularität, 43.

⁸ Gaudium et Spes 4 sieht nicht nur Gemeinschaft (communio), sondern auch Dienstleistung (ministratio) als „Strukturprinzipien“ der kirchlichen Sendung.

⁹ Wahrscheinlich ist nicht allen Teilnehmenden bewusst, dass der Hl. Martin von Tours als Stadtpatron über Erfurt „wacht“. Die evangelischen Geschwister mögen ihrerseits Martin Luthers gedenken. Hier zeigt sich, dass nicht alle Mitfeiernden ein konsistentes, „richtiges“ Verständnis haben müssen, um teilzunehmen. Kommen die Christen möglicherweise angesichts einer solchen Veranstaltung mit einigen ins Gespräch, was sie zur Teilnahme bewegt? Und kann hinter einer solchen Motivation der lebendige Gott vermutet werden, auch wenn er vielleicht nicht explizit genannt wird?

nennen: Die Kleinen Brüder und Schwestern vom Evangelium leben in der Nachfolge Charles de Foucaulds in Leipzig und Halle in prekären Wohnsituationen, teilen das einfache Arbeitsleben von Menschen. Die Jesuiten realisieren mit den „Exerzitien auf der Straße“ und einer offenen Wohngemeinschaft in Berlin eine Art und Weise des Kirche-Seins, die in den Stadtkulturen „jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt“.¹⁰ Mit der „Orientierung“ sprechen die Jesuiten in Leipzig mit Zen-Meditation die (wenigen) religiös Suchenden an. Ein Kurs über christliche Spiritualität kommt in der städtischen Volkshochschule immer wieder zustande. Die „Missionarinnen Christi“ sind in Jena in einem Gesprächsladen präsent. Mit erneuerten Niederlassungen bieten die Zisterzienserinnen in Helfta (Eisleben), die Benediktiner auf der Huysburg (bei Halberstadt) und in Alexanderdorf (bei Berlin) Orte der Einkehr und Begleitung, die auch Nicht-Christen gerne wahrnehmen. Salesianer und Heiligenstädter Schulschwestern realisieren mit der „Manege“ in Berlin-Marzahn in einer unaufdringlich vom Evangelium geprägten Weise eine beeindruckende Jugendarbeit. Die kirchliche Erwachsenenbildung, da sie zumeist über keine eigenen Räumlichkeiten (Akademie) verfügt, wirkt oft mit nicht-kirchlichen Partnern und an nicht-kirchlichen Orten in die Gesellschaft hinein. Oft gelingt eine christliche Erschließung von Leben im Museum, im Dialog auf Augenhöhe mit nicht-kirchlicher Kunst, Musik und Alltagskultur. Auch und gerade in Ostdeutschland stellen sich die Bistümer mit veränderten Strukturen auf die gesellschaftliche Situation ein. Solche Prozesse zur Neuorientierung der Pastoral sind jedoch nur dann sinnvoll und „erfolgreich“, wenn die beschriebene Öffnung nicht nur formuliert wird, sondern tatsächlich Schritte zu einer entsprechenden Gestalt und Praxis von Kirche in größeren pastoralen Räumen realisiert werden. Ob „Glaube Raum gewinnt“ (Berlin) oder „Verantwortungsräume“ (Dresden-Meißen) gebildet werden, es muss darum gehen, die Situation im Osten Deutschlands realistisch anzunehmen und im Blick auf Gottes Zusage und Verheißung zu gestalten. Mich beeindruckt der Realismus, der aus dem Pastoralen Zukunftsgespräch 2004 des Bistums Magdeburg spricht: „Wir wagen den Aufbruch. Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Seine Botschaft verheißt den Menschen ‚das Leben in Fülle‘, auch dann, wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein. Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.“¹¹ Dieses Annehmen der Situation der Nichtselbstverständlichkeit christlichen Glaubens prägt auch die jüngst entstandenen Zukunftsbilder 2019: Sie propagieren Nachbarschaft, Kooperation mit externen Partnern und so die Entwicklung neuer Orte von Kirche.¹² In manch ländlicher Region erlebe ich einen großen positiven Realismus, wenn sich Christen mit anderen für die Lebensbedingungen im Dorf engagieren und gerade dies als ihr kirchliches Zeugnis verstehen. Wenn sie sich dann vor Ort mit wenigen zu Bibelteilen und Gebet in Privathäusern treffen, nimmt die Gestalt des Glaubens eine quasi „urkirchliche“ Gestalt an, die nicht zu unterschätzen ist. Gerade

¹⁰ Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, Nr. 71.

¹¹ Bistum Magdeburg, *Der Hoffnung Raum geben. Ein Leitbild*. (http://www.bistum-magdeburg.de/upload/pzg/pzg_leitbild_dokument.pdf, abgerufen am 17.7.2014)

¹² http://www.bistum-magdeburg.de/upload/2014/zukunftsbild_2019.pdf (abgerufen am 17.7.2014)

deshalb hat das Konzil die Bedeutung der Teilkirchen unterstrichen: „In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig, durch dessen Kraft die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geeint wird.“ (LG 26) Man kann nur hoffen, dass von solcherart Kirchenerfahrung auf dem Leipziger Katholikentag 2016 etwas spürbar wird und geteilt werden kann.

Theologischer Hintergrund des Aufbruchs

Im Hintergrund des Gesagten steht die Frage nach der Kommunikation des Evangeliums und der Verwirklichung der Sendung der Kirche. Nach einem Defizienzmodell gefragt: „Was fehlt dir? Ich als Christ kann Dir etwas geben und deine Lücke schließen!“ Man kann aber auch nach dem Alteritätsmodell fragen: „Wie zeigt sich das Evangelium in Deinem Leben? Vielleicht kann ich Dir mit meinem Zeugnis des Lebens und Glaubens helfen, den Gott im Geheimnis Deines Lebens zu entdecken, der schon längst da ist.“ Die Pastoral der Kirche stellt unter dem Paradigma der Evangelisierung die Sendung, nicht sich selbst in den Mittelpunkt. Das „Missionarische“, und dies ist im Osten Deutschlands besonders offensichtlich, stellt keine traditionale Restauration und Rekrutierungsstrategie dar, sondern ein Entdeckungsgeschehen, in dem Räume, Orte, Situationen und Prozesse geöffnet und gestaltet werden, die auf neue Inkulturationsformen des Evangeliums transparent sind. Christen sind also die Interessierten, die sich in das „Dazwischen“ (Inter-esse) begeben, um Gott neu auf die Spur zu kommen. Dazu bringen sie ihre (hoffentlich vorhandene, personal gereifte und reflektierte Gottesbeziehung) produktiv und im Modus des Angebots ein, um dem anderen die Wirklichkeit Gottes in seinem Leben und in seinen Bezügen aufleuchten lassen zu helfen. Und dies nicht immer mit expliziten Verkündigungsworten, sondern oft in kleinen Zeichen, einem Leben aus Treue, Zusage und Menschenliebe. So kann es gelingen, Salz der Erde zu sein, Licht der Welt, wie die bronzene Statue des „Wolfram“ im Erfurter Dom symbolisch „das Evangelium auf den Leuchter stellt“. Im Bistum Erfurt war es bsw. möglich, angesichts des Elisabeth-Jahres 2007 mit nicht-christlichen Thüringern in Anlehnung an die Bistumspatronin „die sieben Werke der Barmherzigkeit für Thüringen heute“ neu durchzubuchstabieren. In einer Region, in der in besonderer Weise deutlich wird, dass der christliche Glaube oft als „Muttersprache“ ausfällt und als „Fremdsprache“ neu gelernt werden muss – und dies gilt sicher nicht nur für erwachsene Taufbewerber -, muss es um eine Verheutigung des Glaubens gehen. Wenn hierbei keine Uniformität angestrebt wird, sondern Glauben in Pluralität sich gegenseitig bereichert, dann wird erfahrbar, dass Partizipation Teilen bedeutet, nämlich An-Teil geben und An-Teil nehmen.

Zum Schluss: Die Herausforderungen der Pastoral in Ostdeutschland

Derzeit entstehen wie in den meisten anderen auch in den Bistümern Ostdeutschlands größere pastorale Einheiten. Sie werden nur dann Früchte tragen, wenn nicht die herkömmliche gemeindebezogene und priesterorientierte Pastoral auf größerem Territorium fortgeführt wird. Es geht eher darum, auf neue Art Kirche zu sein, eine größere Weite als den eigenen „Kirchturm“ in den

Blick zu bekommen und dennoch (in neuen Formaten) Kirche in der Nähe zu sein. Die weltkirchlichen Erfahrungen der Kirchlichen Basisgemeinschaften im Kontext Lateinamerikas, Afrikas und Asiens, und die Akzente aus Frankreich (Diözese Poitiers) ermutigen, auch mit wenigen Kirche zu sein, den Glauben neu, an neuen Orten und in neuen Kontexten auszudrücken.¹³ Kirche sollte sich nicht als Gegenpol zur umgebenden Gesellschaft verstehen, sondern als Ferment für den Heilswillen Gottes, der allen zugesagt ist. Derzeit beginnen viele, weniger von Priestern und hauptberuflichen Mitarbeiterinnen in der Seelsorge die Kirche zu denken, sondern von Getauften und Gefirmten her, vom Volk Gottes, das sich in seinen Gliedern zur Sendung begabt und gerufen weiß, nicht als Verdienst, sondern als Auftrag zum Dienst. Kirche darf sich also nicht integralistisch und exklusiv abschließen, sondern als (nicht zu eng verstandenes) Volk Gottes mit Vielen auf unterschiedliche, nur Gott bekannte Weise zum geschenkten Heil in Jesus Christus unterwegs sein. Dies fordert dazu heraus, die vielgestaltigen und -ortigen Weisen des Glaubens zum Leuchten zu bringen. Glaube darf größer gedacht werden als nur in eng-kirchlichen Gestalten. Oder anders herum: Da wo in Gemeinschaft das Evangelium praktiziert wird, da entsteht Kirche. Botschafter des Evangeliums können nur im Modus des Kundschaftens tätig werden. Das Konzil hat in gewisser Weise die enge Verbindung der Rettung der Menschen mit einer sichtbaren Kirchengestalt gelockert: „Das (sc. der Geistempfang, H.S.) gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern auch für alle Menschen guten Willens, in deren Herz die Gnade auf unsichtbare Weise wirkt. Da nämlich Christus für alle gestorben ist (...), müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, in einer Gott bekannten Weise diesem österlichen Mysterium zugesellt zu werden. (GS 22, vgl. LG 16). Eine so offene, einladende und barmherzige Pastoral kann nicht konfessionalistisch zur Mehrung der eigenen Konfession verkürzt werden. Die Kirchen in Ostdeutschland können nur ermutigt werden, nicht nur eine gemeinsame Darstellung bei Katholiken- und Kirchentagen¹⁴ zu realisieren, sondern sich viel tiefer als Partner anzunehmen, deren Zeugnis nur als gemeinsames fruchtbar werden wird. Im mehrheitlich konfessionslosen Osten Deutschlands besteht die Chance, den Glauben als „Option“ (Hans Joas), als ein auf Antwort wartendes, positiv herausforderndes „Angebot“ vorzulegen. Es beinhaltet die reale Erfahrung, dass der Gottesglaube der subjektiven Freiheit und Autonomie des Menschen keinen Abbruch tut und dass Glaube und Vernunft keine Gegensätze sind. Glaube erschöpft sich nicht nur im Gottesdienstbesuch, dem Fürwahrhalten dogmatischer Setzungen und dem Halten bestimmter ethisch-moralischer Standards. Im ostdeutschen Kontext zeigt sich exemplarisch, dass der christliche Glaube seine verwandelnde Kraft auch im stabilen Engagement für Gerechtigkeit und für das gesellschaftliche Zusammenleben von Menschen im Dialog und in der Kooperation unterschiedlicher Bekenntnisse und Weltanschauungen erweist.

Literatur:

¹³ Das Bistum Magdeburg versucht ein erneuertes Kirchenverständnis mit dem Projekt „Vor Ort lebt Kirche“ (VOIK) einzuüben.

¹⁴ Die mitteldeutsche und die anhaltische Landeskirche präsentieren sich seit einiger Zeit gemeinsam mit den Bistümern Erfurt und Magdeburg „ökumenisch in der Mitte“.

- Casanova, José, Is Secularization Global?, in: Buß, Gregor / Luber, Markus (Hg.), Neue Räume öffnen. Mission und Säkularisierungen weltweit, Regensburg 2013, 69-82.
- Halík, Tomáš, Alle meine Wege sind DIR vertraut. Von der Untergrundkirche ins Labyrinth der Freiheit, Freiburg 2014.
- Halík, Tomáš, Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute, Freiburg 2014.
- Joas, Hans, Glaube als Option, Freiburg 2012.
- Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (Hg.), Wie tickt man in Mitteldeutschland? (euangel 2/2011), http://www.euangel.de/fileadmin/Downloads/Archiv/euangel_2-12.pdf
- Tiefensee, Eberhard, Die Frage nach dem „homo areligiosus“ als interdisziplinäre Herausforderung, in: Kranemann, Benedikt / Pilvousek, J. / Wijlens, M. (Hg.), Mission – Konzepte und Praxis der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart, (EThSch 38), Würzburg 2009, 155-185.
- Widl, Maria, Christentum inmitten der Säkularität. Religionsanaloge pastorale Angebote im Bistum Erfurt, in: Pastoral im Umbau (HK Spezial 1/2011), 43-47.
- Widl, Maria, Die katholische Kirche in Mittel- und Ostdeutschland. Situation und pastorale Herausforderungen angesichts der Säkularität, in: Pickel, Gert / Sammet, Kornelia (Hg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch, Wiesbaden: VS 2011, 191-204.
- Widl, Maria, Pastoraltheologie für säkulare Zeitgenossen – Eine praktisch-theologische Herausforderung, in: Söder, Joachim / Schönemann, Hubertus (Hg.), Wohin ist Gott? Gott erfahren im säkularen Zeitalter, Freiburg 2013, 137-149.